

Vorwort

Staat und Selbstverwaltung

Wenn die Polen von »Staat« oder »staatlicher Gewalt« sprechen, meinen sie in der Regel »Die« in Warschau. Der Staat ist in der Vorstellung vieler Menschen weit weg in der Hauptstadt, die sich kaum für die Belange der »Provinz« interessiert. Lokale und regionale Machtstrukturen werden dagegen »territoriale Selbstverwaltung« genannt, um festzuhalten, dass es sich nicht einfach um Organe der Warschauer Regierung handelt. Bis 1989/1990 herrschte in Polen ein starker Zentralismus. Es gab 49 Woiwodschaften, aber dort saßen, strukturell bedingt, die direkten »Handlanger« der Warschauer Ministerien. Von »territorialer Gewalt« konnte man bei den Woiwodschafts-, Gemeinde- und Stadt(national)räten nicht sprechen, denn diese war zu jener Zeit allein der kommunistischen Partei vorbehalten.

Im demokratischen Umbruch lebte auch die Idee einer starken Selbstverwaltung und der Territorialreform auf. Nach dem Prinzip der Subsidiarität sollten regionale und lokale, mit einer eigenen politischen Legitimation ausgestattete Territorialorgane entstehen: Unterschiedliche Philosophien, Traditionen und Varianten von Selbstverwaltung waren in der Diskussion – eher zentralistische wie die französische, föderalistische wie die deutsche und eigene historische Vorbilder boten sich an.

Spürbare Entwicklungsunterschiede

Polen ist ein Land vielfältiger horizontaler und vertikaler Ausdifferenzierung. Am sichtbarsten ist sie – nach Meinung von Bohdan Jałowiecki und Grzegorz Gorzelak – auf der räumlichen Ebene. Als Trennlinie zwischen dem Westen und dem Osten des Landes gilt die Weichsel. Darüber hinaus gibt es die traditionellen Nahtstellen an den historischen Grenzen der Teilungsgebiete des 19. Jahrhunderts – zwischen dem ehemaligen Kongresspolen, Galizien und dem preußischen Großpolen (Wielkopolska) sowie den ehemaligen deutschen Provinzen Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Dazu kommt die Unterscheidung zwischen Stadt und Land, die jedoch langsam an Bedeutung zu verlieren scheint. Aktueller ist die Einteilung des Landes in Metropolen und die »Provinz«, die geografisch nicht genau zu fassen sind. Neben den räumlichen Differenzen beobachtet man gleichzeitig strukturelle Divergenzen, die zwischen Nachbarstädten und -gemeinden auftreten können. Sie ergeben sich aus den örtlichen Gegebenheiten wie der Qualität der Verkehrswege, der Leistungsfähigkeit der Behörden oder der Aktivität der Bürger.¹

Jedem, der sich mit Polen beschäftigt, wird schnell deutlich, dass die Hauptstadt Warschau das Land politisch, wirtschaftlich, kulturell und medial dominiert. Alle zentralen Staats- und Regierungsorgane (z.B. die Ministerien, die oberste Gerichtsbarkeit, die zentralen Verwaltungsorgane wie die Zollbehörde, das Hauptstatistikamt oder die Flugaufsicht) haben ihren Sitz in der Hauptstadt. Acht der zehn

¹ Grzegorz Gorzelak; Bohdan Jałowiecki: *Sity lokalne i regionalne* [Lokale und regionale Kräfte]. In: *Modernizacja Polski. Struktury, Agencje, Instytucje*. Warszawa 2010, S. 509.

größten börsennotierten polnischen Unternehmen sind in Warschau registriert, darüber hinaus sind dort die wichtigsten und ökonomisch potentesten *human resources* – wissenschaftliche *think tanks*, zahlreiche NGOs, Rechtsanwaltskanzleien, Unternehmensberatungen und Lobbyisten – vertreten. Ein echter *Global Player*, der an eine polnische Niederlassung denkt, verirrt sich selten in eine andere Stadt. Im Bereich der Kultur können andere Städte zwar mithalten (so wurde z.B. Breslau zur europäischen Kulturhauptstadt 2016 gekürt), dennoch konzentrieren sich wichtige Kulturinstitutionen sowie Stiftungen, Verlage, Studios und der Staat als Förderer in Warschau. Auch alle wichtigen Medien (öffentlich-rechtliche wie private) haben hier ihren Sitz. Warschau ist die einzige »richtige« polnische Metropolregion, was es die anderen Städte auch spüren lässt.

Die Renaissance der Provinz

Und dennoch – die polnischen Regionen sind in den letzten zwanzig Jahren aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht. Zunächst wurde ihnen – wie bereits erwähnt – eine Rechtsgrundlage gegeben, die ihnen eine von der Zentralmacht unabhängige Selbstverwaltung garantiert. Im nächsten Schritt wurden sie durch eine deutliche Reduzierung ihrer Anzahl von 49 auf 16 und durch die Direktwahl ihrer politischen Repräsentanten (Stadtpräsidenten, Bürgermeister, Landräte und Gemeindevorsteher) wesentlich gestärkt. Entscheidend aber war Polens Beitritt zur Europäischen Union im Jahre 2004: Nichts hat Polens »Provinzlandschaften« so verändert wie die Brüsseler Beihilfen aus den Struktur- und Kohäsionsfonds, die für die polnischen Regionen eine reale finanzielle Unabhängigkeit von Warschau begründeten. Zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg können diese nun förmlich aufblühen: Es werden Industrieparks gegründet, Ortskerne saniert und zukunftsorientierte Aufgaben wie Bildung oder Umweltschutz in Angriff genommen. Die Lebensqualität steigt, und das wissen die Polen zu schätzen!

Kritik an Strukturen

In den heutigen Diskursen werden viele Errungenschaften der territorialen Selbstverwaltung der letzten Jahre nicht selten einer kritischen Analyse unterzogen. Manch ein Experte verweist auf die neuerliche »Finanzmisere« der Städte und Gemeinden, die lange genug über ihre Verhältnisse lebten. Sie leisteten sich eine viel zu teure Infrastruktur und überdimensionierte Prestigeprojekte – und das, ohne vorher mit den Einwohnern deren künftige Nutzung und Finanzierung diskutiert zu haben (so geschehen u.a. beim Bau von modernen Sportstätten für die Fußball-Europameisterschaft 2012). Diese Situation macht auf demokratische Legitimationsdefizite der Selbstverwaltung aufmerksam: Nur wenige Bürger sind an der lokalen oder regionalen Politik interessiert (Mehrheiten kommen oft bei einer Wahlbeteiligung von 40% zustande). Funktionsträger, vor allem Bürgermeister und Gemeindevorsteher, werden zu lokalen Größen, die zwischen den Wahlen nur schwer zu kontrollieren sind. Oft entscheiden sie im Alleingang über die Besetzung der Posten in der Stadtverwaltung, wobei diese Jobs in vielen krisengeschüttelten Regionen als besonders sichere Häfen gelten. So kann sich ein »politisch-ökonomisches« Netzwerk entwickeln, das »mafiose« Strukturen fördert und auf demokratische

Entscheidungsprozesse Einfluss nimmt. Kurz vor den Wahlen werden »Geschenke« gemacht, »Großprojekte« in die Waagschale geworfen, Leistungen »glattpoliert«. Die Stadträte könnten zwar ein Amtsenthebungsverfahren gegen einen missliebigen Bürgermeister einleiten, müssten dann aber auch mit Neuwahlen und einer Kürzung der Wahlperiode und damit ihrer eigenen politischen (auch ökonomischen) Zukunft rechnen. Auch die Presse, die die lokalen Machtstrukturen kontrollieren soll, versagt oft. Sie steht in der »Provinz« unter einem enormen wirtschaftlichen Druck und die Stadtverwaltung ist oft einer der größten Anzeigenkunden. Journalisten werden dazu angehalten, besonders kritische Artikel herauszunehmen, und manchmal erweisen sie sich gar als Mitarbeiter des städtischen Amtes für Öffentlichkeitsarbeit.

Jahrbuch Regionen

Das Jahrbuch versucht, dem facettenreichen Bild der territorialen Selbstverwaltung in Polen durch die Vielfalt der Beiträge gerecht zu werden. Die Autoren analysieren die aktuelle Situation und kommen zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Während Józef Krzyk in seinem Einleitungsbeitrag die Selbstverwaltungsreform als einen Erfolg würdigt, weist Iwona Sagan in ihrer Einschätzung der aktuellen Debatte über Polen A und Polen B auf erhebliche Diskursdefizite und die Arroganz der »Bessergestellten« hin, d.h. derjenigen Polen, die in Metropolen und anderen großen Städten leben und arbeiten (und dadurch auch meinungsbildend sind). Das Postulat, die wenigen Mittel aus der EU zu bündeln und für die Entwicklung der »Wirtschaftsmotoren« aufzuwenden, während andere Gebiete ökonomisch vernachlässigt werden, hält sie für bedenklich. Die grobe Einteilung in Polen A und B, dessen Trennlinie historisch die Weichsel darstellt, lässt sich seit Jahren in den politischen Präferenzen der Bevölkerung feststellen, wie Janusz A. Majcherek darstellt. Es klingt paradox, dass gerade Menschen im Westen des Landes, in den ehemals deutschen Ostgebieten, deren Vorfahren aus den Tiefen der polnischen »Kresy« (östliches Grenzland) kamen, wo sie keine allzu großen Erfahrungen mit einer toleranten und demokratischen politischen Kultur hatten machen können, heute ebendiese in einem bedeutenden Maße selbst entwickeln. Über diese Regionen, die lange Zeit in Polen als »wiedergewonnen« galten, und über den langen und schwierigen Weg der dort angesiedelten Bevölkerung zu einem positiven Grundverständnis, ja bisweilen sogar zu einer Vereinnahmung der dortigen »kulturellen Landschaft«, schreibt Jacek Schmidt. Eine Sonderstellung unter den polnischen Regionen nimmt Oberschlesien ein, in dem sich große Teile der einheimischen Bevölkerung als Angehörige der deutschen Minderheit oder eines schlesischen Volkes definieren. Die Autonomiebewegung in Oberschlesien (im Polnischen = Schlesien) sowie regionale politische Besonderheiten dieser Region stellt Krzysztof Karwat in seinem Beitrag vor. Über literarische und kulturelle Landschaften als Ausdruck einer Besonderheit der polnischen »Grenzland-Literatur« denkt Hans-Christian Trepte nach; er stellt vielerorts vergessene Autoren vor, die die konventionellen Grenzen der Sprache und die national bestimmten Vorstellungswelten sprengten. In diese Tradition fügt sich das Erbe der polnischen »Grenz«-Landschaften. Darüber sprach Piotr Marecki mit Krzysztof Czyżewski, dem Leiter des in Sejny an der litauischen Grenze beheimateten interkulturellen Zentrums »Pogranicze«. Mit einer anderen Galions-

figur der polnischen Regionalismusdebatte, dem Historiker Robert Traba, sprach unser Kollege Peter Oliver Loew. Das Thema ist die Geschichte und Gegenwart des sogenannten »offenen Regionalismus« und die Zukunft der Regionen in Polen. Die Posener Kulturanthropologin Katarzyna Marciniak beschreibt am Beispiel der Woiwodschaft Großpolen (mit der Hauptstadt Posen) den polnischen Volkskatholizismus, der sich in der Provinz durch eine aktive Teilnahme an Wallfahrten äußert. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Essay von Szczepan Twardoch, in dem der Autor sein Schlesisch-Sein zu einer »Identität der Einsamkeit« erklärt.

Spannendes erwartet den Leser auch in der Rubrik »Reportage«: Die Reporter Katarzyna und Jacenty Dędek zeigen in Wort und Bild ihr intimes *Provinzporträt* Polens 2011. Und Edyta Gietka führt uns in die Geheimnisse polnischer Dorf- und Kleinstadtästhetik ein.

Im Literaturteil präsentieren wir ein Fragment des über Jahrzehnte verfassten, aber erst 2009 publizierten autobiografischen Romans *Die fünfte Himmelsrichtung* von Kazimierz Kutz. Der erfolgreiche Autor und Regisseur besinnt sich darin auf seine oberschlesischen Wurzeln und zeichnet ein Panorama einer schlesischen Gesellschaft, die es nicht mehr gibt. Daniel Odija beschreibt in dem Roman *Straße* die Hoffnungslosigkeit polnischen Provinzlebens. Die Beziehungen in einem Mietshaus in einem Allensteiner Vorort sind für Mariusz Sieniewicz Vorwand genug, um hinter die Kulissen dieses Puppenspielhauses zu schauen. Von Ermland und Masuren erzählen auch die Gedichte des renommierten Autors Kazimierz Brakoniecki. Schließlich gibt Michał Olszewski in seinen Reisenotizen Eindrücke aus Schlesien und Masuren wieder.

Andrzej Kaluza, Jutta Wierczimok

P.S. Die aktuellen Übersetzungsbibliografien finden Sie auf unserer Homepage unter www.deutsches-polen-institut.de/Publikationen/Jahrbuch-Ansichten/Jahrbuch23_2012.php



In der Jahrbuch-Galerie präsentieren wir Bilder der polnischen Provinz von Karolina Sobel. Sie kommt aus dem oberschlesischen Tychy und studierte in Kattowitz Touristik und Fotografie. Zurzeit studiert sie Urbanistik an der TU Darmstadt und ist als freie Fotografin tätig. Ihre Bilder wurden in vielen Medien veröffentlicht, u.a. in der GAZETA WYBORCZA und der NATIONAL GEOGRAPHIC POLSKA. Sie nahm an mehreren Ausstellungsprojekten teil (Kattowitz, Tschenstochau).

www.karolinasobel.pl



Unser Umschlagmotiv: Polens regionale Kulturkarte

Das Internetportal mapakultury.pl («mapa kultury» heißt »Kulturkarte«) ist ein digitales Datenbankprojekt, bei dem vor allem junge Leute das kulturelle Gesicht ihrer Heimat selbst beschreiben und dokumentieren können. Die interaktive Landkarte, in die jeder Internetnutzer eigene Beiträge einstellen kann, ist bestrebt, ein buntes Panorama des polnischen Kulturlebens in der Provinz auf einer gemeinsamen Homepage zusammenzutragen. Dabei spielen Kategorien wie Menschen, Orte und Besonderheiten eine große Rolle. Das Logo des Projekts stellt 2012 das Umschlagmotiv des Jahrbuchs Polen dar.

Zwar weiß man in Polen und auch im Ausland, dass Fryderyk Chopin in Żelazowa Wola bei Warschau geboren wurde, aber kaum jemand erinnert sich an die zahlreichen kleinen Ortschaften oder gar ländlichen Adelssitze, mit denen viele polnische Persönlichkeiten verbunden sind. So stammt Polens erfolgreichster Romancier des 19. Jahrhunderts Henryk Sienkiewicz aus Wola Okrzejska bei Łuków und der bekannte Dramatiker und Essayist Witold Gombrowicz aus Małoszyce bei Ostrów Świętokrzyski. Darüber hinaus sind viele spannende Persönlichkeiten kaum in den zentralen Medien vertreten, sodass ein überregionales Publikum kaum Gelegenheit hat, etwas über sie zu erfahren. Für solche Menschen: regionale Künstler, Entdecker oder Sammler gibt es nun Platz auf den Seiten der »Kulturkarte«.

Besucher in Krakau oder Breslau von der Vielzahl der dortigen Sehenswürdigkeiten zu überzeugen ist keine besondere Kunst, die Perlen in der Provinz zu finden schon! So dokumentiert die Homepage auch weniger bekannte Orte, die mit herausragenden Baudenkmalern glänzen, etwa das Städtchen Puławy. Dort gibt es einen Palast der Familie Czartoryski, in dem sich sogar der venezianische Abenteurer Giacomo Casanova einer jungen Frau wegen aufgehalten hat. Interessante Orte können auch verfallene Schlösser, Gastwirtschaften oder Synagogen sein, die im Laufe der Geschichte zweckentfremdet wurden und heute kaum noch an ihre ursprüngliche Funktion erinnern. So ist es auch vielen evangelischen Kirchen und Gotteshäusern im Westen Polens ergangen. Nun sollen sie wieder in das Bewusstsein der Polen zurückkehren.

Schließlich haben Orte eine spezifische Atmosphäre, ein einzigartiges geistiges Klima. Das spürt man z.B. in dem bekannten Städtchen Kazimierz Dolny an der Weichsel oder auf dem nahe gelegenen Schloss Janowiec. Das besondere Klima besteht aus einem faszinierenden Raum, aber auch aus lokalen Sagen und Legenden, regionalen Spezialitäten bzw. Essgewohnheiten.

Durch das Wirken vieler Tausend Menschen – vor allem Jugendlicher – entsteht so ein digitales »Gesamtkunstwerk« mit Informationen, Bildern und Dokumenten, die die polnische (Kultur)Provinz erlebbar machen. Das Projekt ist eine Idee des polnischen Ministeriums für Kultur und Nationales Erbe, entworfen und durchgeführt wird es vom Nationalen Kulturzentrum (Narodowe Centrum Kultury) und dem Zentrum für Bürgerliche Bildung (Centrum Edukacji Obywatelskiej).

www.mapakultury.pl



Rebeka Tiktiner

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Tykocin beginnt im Jahr 1522, als der damalige Besitzer der Stadt, der Trakeener Woiwode Olbracht Gasztold, die ersten Juden ansiedelte. Niemand hätte zu jenem Zeitpunkt auch nur annehmen können, dass schon kurz darauf eine der wichtigsten Persönlichkeiten in der Stadtgeschichte und eine herausragende Figur der jüdischen Kultur zugleich hier das Licht der Welt erblicken würde. Die moderne Pädagogin und, in gewissem Sinne, Vorläuferin des Feminismus – Rebeka Tiktiner.

Das genaue Datum ihrer Geburt ist nicht bekannt, die historischen Quellen berichten lediglich, dass sie zum Ende der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stattfand. Mit Sicherheit wissen wir indes, dass sie am 13. April 1605 in Prag starb. Die Inschrift auf ihrem Grabstein auf dem alten jüdischen Friedhof bezeichnet ihren Vater als *Moreinu harav rabbi* (»Unser Meister, Lehrer und Rabbiner«) Me'ir Tikotin, was verdeutlicht, dass Rebeka die Tochter eines Rabbiners aus Tykocin war und dass wir daraus mit großer Wahrscheinlichkeit ableiten können, dass sie sowohl ihre Hebräischkenntnisse als auch die der rabbinischen Literatur unter dem wachsamen Auge ihres Vaters erwarb. [...]

Mariusz Darecki: *Rebeka Tiktiner. XVI-wieczna prekursorka pedagogiki i feminizmu* [Rebeka Tiktiner. Vorläuferin der Pädagogik und des Feminismus aus dem 16. Jahrhundert]. Eintrag in polnischer Sprache vom 8.8.2011. Mehr auf: <http://mapakultury.pl/art,pl,mapa-kultury,100271.html>